Klaus Sellge:
Etymologiken *oder* Wie spricht das Unsagbare?

Renate Behla sagt es selbst: „Ich kann von meinen Bildern nicht zur Sprache finden." Natürlich nicht. Gäbe es eine Sprache für das, was ihre Bilder sind, müsste es die Bilder nicht geben. Es scheint vielmehr umgekehrt: Gerade weil es keine Sprache für sie gibt, muss es die Bilder geben. Oder, wie Fichte gesagt haben soll: „Das Absolute ist das Absolute, und jedes weitere Wort ist von Übel."

Trotzdem spricht Renate Behla davon, dass „alles in einen *Erzähl*strom passen" müsse.

Trotzdem forscht sie im Etymologischen Wörterbuch nach den Ursprüngen und Wandlungen der Bildernamen. Und dieses etymologische Wurzelwunderwerk ist lebendig und erweitert sich sofort – nicht nur um Sprech-, sondern auch um Bildmöglichkeiten. In ihren Notizen finden sich lange Assoziationsreihen von Wörtern, die ganz eigene Räume und Wege zu eröffnen scheinen.

Die Reise kann an jedem Punkt beginnen.

Manchmal, so erzählt sie, sei zuerst ein Titel da, ein Wort. Zum Beispiel **Der Handnehmer**. Eigentlich logisch und die bislang fehlende Ergänzung: Wenn es ein Handgeben gibt, muss es auch ein Handnehmen geben, demnach, neben dem Handgeber, auch den Handnehmer.

Doch ist das erst der Anfang. Denn dem harmlos-vertrauten „Ich gebe dir meine Hand" entspricht ja meinerseits das nicht mehr ganz so harmlose „Ich nehme sie mir." Und umgekehrt. Damit diese Verschlingung nun aus sich selbst wieder herauskomme, braucht es als Drittes einen Akt der Befreiung: „Ich gebe dir deine Hand, die ich mir genommen hatte, nun wieder zurück. Du bist frei. Und meine hätte ich auch gern zurück." Seltsamerweise ist im vertrauten deutschen Begriff nur der erste Akt, das Geben, benannt. Wir haben kein Wort, dass diesem komplizierten Handel gerecht würde, wir reden nur

© Klaus Sellge, Garthestraße 21, 50735 Köln, +49 157 58832635, k.sellge@posteo.de

vom „Geben“ und verschweigen sowohl die Handnahme als auch die abschließende Freilassung. Doch graben wir tiefer, finden wir ein lateinisches Wort, das die Momente „Hand“ *(manus)*, „nehmen“ *(capere)* und „heraus“ *(e, ex)*, schon vor Jahrtausenden in eins zusammengefügt hat. Es ist das Wort *e-man-cip-atio*. Sodass sich im irritierenden Titel „Der Handnehmer“ zugleich auch andeutet, dass hier Befreiung nottäte – auch wenn sie nicht gezeigt wird. Zwischen Bild und Titel klafft eine Lücke. Und, so viel sei verraten: Diese Lücke ist für uns vorgesehen.

Die lexikalische Archäologie jedoch macht hier noch lange nicht halt, denn „Emanzipation“ wiederum kommt von *mancipium*, ‚Eigentumserwerbung‘, ursprünglich durch den *Zugriff mit der Hand* – und schon landen wir beim *Begreifen* und dem *Begriff*, der auf einmal die klebrige Nuance der Inbesitznahme bekommt: eine mentalhaptische Metapher für Übergriffigkeit.

Doch keine Sorge, man kann ja e-man-cip-ieren, die Greifhand öffnen. Doch was passiert dann?

Ist uns das Begreifen erst einmal aus der Hand genommen, kann es unbehaglich werden. Dann *können wir es nicht fassen.* Wir haben kein **Gefäß** dafür.

Hier sollte Renate Behla helfen können, denn auf vielen ihrer Zeichnungen zeigen sich Gefäße. Doch nennt sie die **Körbe**, die sie uns gibt, selbst „die porösen Überbringer“, und auch die anderen Behälter, die wir sehen, *halten nicht dicht.*

Erstaunlich ist nun, was die Geschichte ihrer Namen dazu beiträgt:

Trichter geht zurück auf spätlateinisch trāiectōrium, einen Begriff der römischen Weinkultur, wörtlich ein ‚Gerät zum Umschütten‘. Zugrunde liegt das Verb *trāicere* ‚hinüberwerfen, hinüberbringen, hinüberschütten, aus einem Gefäß in ein anderes gießen‘, entstanden aus *trans* ‚hinüber‘ + *iacere* ‚werfen, schleudern‘. Der Trichter ist also etymologisch gesehen ein Übersetzungs- und Durchgangsgerät, ein Instrument des Hinüber, das grundsätzlich nicht behält, was es weitergibt. Die Bewegungsrichtung heißt *durch.*

Ebenso (und doch anders) ist es beim **Korb:** Auch er transportiert – aber das lateinische *corbis* bedeutet „das Geflochtene", und so steht weniger die Bewegung des Übergangs als vielmehr die löchrige Machart im Vordergrund: Körbe bestehen aus Bändern, sie sind gleichsam umflochtene Leerstellen, zumindest für alles Fließende denkbar ungeeignet.

Doch sind mit dem Korb auch zwei wichtige mythologische Aspekte verbunden: zum einen die Rettung – denken wir an das Flechtwerk, in dem das gefährdete Kind übers Wasser einem neuen Leben entgegengetragen wird: Moses auf dem Nil, *Karna* auf dem Ganges, Romulus und Remus auf dem Tiber. Der Korb ist aber auch die Verschlossenheit, welche die geheimen Kultgegenstände der Mysterien (eleusinisch, dionysisch, orphisch, katholisch) birgt. Sein Wesen ist die Verhüllung; der rituelle Höhepunkt jedoch wäre das Enthüllen, die *Entbergung*. Der Korb hat also eine Doppelnatur: Als Medium, in dem das Ausgesetzte bewahrt und transportiert – vielleicht auch entdeckt und herausgerettet wird.

Alle diese Gefäße und Behälter, die Trichter, Krater, Körbe, Taschen, Boote, Kleider, Vasen, Krüge, Bänder, Falten: sie sind Medien des Übergangs, der Fassungslosigkeit und des Nicht-Behalten-Könnens, eines retten-und-bewahren-wollenden und dabei doch verlustreichen, niemals ruhenden **Transports** – entstanden aus lat. *transportare*, einer Zusammensetzung aus *trans-* („hinüber, über … hinweg") und *portare* („tragen, bringen"). Wörtlich also: „hinübertragen, hinüberbringen".

Die erste Silbe ist das zentrale Zauberwort: ***trans****. Transfer. Transport. Transzendenz. Translation. Transit. Transparenz. Transformation. Transition. Transitorisch. Transluzenz,* ein besonders schönes Wort, die Durchsichtigkeit. *Transmission. Transpiration. Transplantation. Transfusion.Transsubstantiation.* Auch *Transperson*: die Feier der Uneindeutigkeit oder die Entleerung vom Gerümpel des Vorwegnehmens, der schnellen Zuschreibung, um die gewohnte Ordnung der Dinge einmal mehr *fest zu stellen*. Hygienische Maßnahme der Trans-

Formierung: die Erblindung des bescheidwissenden Blicks, „Entriegelung der Stirn“ (RB).

Auch die zweite Silbe, ***-port***, hat es in sich: *Portare* selbst gilt als Verbalbildung zur indogermanischen Wurzel **per-* („hindurchführen, hinüberbringen, vorwärts, durch, über ... hinaus“) – es ist dieselbe Wurzel, aus der auch *portus* (Hafen) und *porta* (Tor, Durchgang) stammen. Und so ließe sich der *Trans*-Port auch als eine Art Hafen lesen, in dem das heikle Transportgut umgeladen, umgeschüttet wird. Er wäre der sichere Anlaufort, wo das Transitorische für einen Moment zur Ruhe kommen kann, bevor es weitergeht, „umgeschlagen“ wird: Das weist auf Kippfiguren oder in die schlagartige „Wendung des Seelenauges“ (Platon), aber auch schlicht weiter zum „Umschlag“, der einmal mehr das zu Transportierende zugleich enthält, bewahrt, schützt, verhüllt und weitergibt; „Hafen“, auch das darf nicht unerwähnt bleiben, bedeutet in Süddeutschland zudem auch „Gefäß“ … die Reise ist nicht zu beenden, die Bilder sind Momente im Sinn des Worts: kurz festgehalten, aber niemals zu fassen.

Renate Behla: „Der Transport unterschiedlicher geistiger Ebenen - das Transzendieren - spielt von Anfang an in meinen Arbeiten eine entscheidende Rolle. Es ist immer wieder der Versuch, Bilder für das Unsagbare und Numinose zu finden. Diese Suche nach metaphorischen Transformationen schließt Wandeln, Verändern genauso ein wie das Finden neuer Seins- und Wesensformen. Zuweilen wird die Grenze vom Realen ins Irreale überschritten. Zeichnen ermöglicht immer auch die Übertragung von inneren Wahrnehmungen und Ideen auf die andere Ebene einer analogen Vorstellungswelt. Eine Weltsicht ohne Transzendenz, ohne Spiritualität ist mir unvorstellbar. Dann wäre alles nur noch Materie.“

So schafft Renate Behla zeichnend jenen immateriellen Raum, in dem etwas vom Unsagbaren ins Sichtbare gelangt. Und ist die Sichtbarkeit einmal da, so prekär und gefährdet sie auch sein mag, tasten sich Sagbarkeits-Möglichkeiten heran, angezogen durch diese einmalige und jeweils einzigartige

Gravitation: Wörter finden sich ein, verwandt durch Anklang oder Bedeutung, Namen, Bruchstücke von Geschichten, Erzähl-Impulse, die hier miteinander und voneinander „abhängen“ in einem noch nie dagewesenen Zusammenhalt, doch ist dieser Moment auch sofort in Gefahr, denn seine Natur ist das Vorübergehen: Eine flüchtige Notwendigkeit, die unbedingt gerettet werden muss, weil sie auf dem Sprung ist – entweder ins Vergessen zu verschwinden oder aber: zu einer neuen Sichtbarkeit zu werden, und das heißt für Renate Behla: sie muss zeichnen! Ein Ende ist nicht abzusehen. So wird das Bild beim Wort, das Wort beim Bild genommen. Wörtlich und bildlich sind bei Renate Behla nicht zu trennen.

Etymologien also können etwas anrichten. Räume erschließen, die sich an der Oberfläche der vertrauten Wortgestalt nicht immer sofort ablesen lassen. Räume oder Gänge oder Wege nicht nur zu anderen Wörtern, sondern zu anderen Bildern.

Nein, von den Bildern lässt sich nicht zur Sprache finden. Aber es kann geschehen, dass die Sprache zu den Bildern findet – und sich in ihnen auflöst.